

Einheit in der Vielfalt

Wahrheit ist ewig nur eine, doch siehet sie jeder verschieden.

Dass es eines doch ist, macht das Verschiedene wahr.

Friedrich Schiller

Hat Schiller mit seinen Aussagen zur Wahrheit recht? Darüber liesse sich ebenso leidenschaftlich debattieren, wie dies momentan in der SÄZ und anderswo zur «Einheitskasse» geschieht. Einigkeit wäre bei diesem Thema wohl immerhin in einem Punkt zu erreichen: Die «Wahrheit» wird ungefähr so unterschiedlich gesehen wie ein Berg, dessen eine Seite aus eisbedecktem, senkrecht aufragendem Fels besteht, während die andere als sanft ansteigende, von tropischer Vegetation überwucherte Ebene imponiert. Oder für Kenner der Ostschweizer Bergwelt: ein überzeichnetes «Modell Churfürsten», gewissermassen.

Einige Beispiele aus Leserbriefen, die wir in den vergangenen Ausgaben veröffentlicht haben, mögen dies veranschaulichen: «Eine solche Megakasse hätte jede Macht, uns alle Bedingungen zu diktieren. Dass diese Macht auch benutzt würde, ist nicht zu bezweifeln.» Genau umgekehrt sieht es der Kollege, der diktatorische Auswüchse im aktuellen System ortet: «Die Folge dieser Diktatur ist für uns der ganze Verlust unserer Freiheit und für unsere Patienten Beitragserhöhung und immer weniger gute Pflege». Die aus seiner Sicht logische Schlussfolgerung: «Es lebe die Einheitskasse.»

Dass es bei der Abstimmung um grundlegende Fragen gehe, wird von beiden Seiten betont: «Le vote du 11 mars 2007 est un vote crucial: celui d'un choix de société: sociale ou économique. Quel avenir voulons-nous pour nos enfants, celui d'une société égoïste et soumise aux lois de l'économie privée, ou celui d'une société solidaire et responsable, offrant une garantie de soins à tous?» Und die Gegenposition: «Das angestrebte System wäre auch medizinisch nicht gerechter, würde aber jegliche Sparanreize massiv schwächen und neue Probleme, vor allem für die Patienten, schaffen. Die heute bereits entstehende Zweiklassenmedizin würde durch eine Einheitskasse verschärft. Unverantwortliche Ungerechtigkeiten wären die Folge.»

These und Antithese – die Liste liesse sich fast nach Belieben verlängern. Trotz dieses Befunds wird der FMH – also der Dachorganisation der Ärzteschaft in der Schweiz – in einzelnen Zuschriften vorgeworfen, sie habe sich mit der von der Ärztekammer beschlossenen Parole «Stimmfreigabe» um eine klare Stellungnahme «gedrückt». Dies wird ihr als Zeichen der Schwäche ausgelegt.

Womit wir bei einer interessanten Frage wären: Ist Stimmfreigabe zwingend ein Ausdruck von Schwäche, ein Zeichen einer indifferenten «Laissez-faire-Mentalität»? Das in der SÄZ Nr. 1/2007 publizierte Argumentarium der FMH zur Einheitskasse, in dem die wesentlichen Gesichtspunkte fundiert diskutiert werden, lässt sich als Indiz für das Gegenteil ins Feld führen. Eine Stimmfreigabe, so ist nach der Lektüre festzustellen, kann durchaus als logisches Resultat einer konsequenten Bestandaufnahme der aktuellen Situation und der vorgeschlagenen Alternative gesehen werden. Und eine solche Parole kann eine starke Signalwirkung haben. In nichtärztlichen Kreisen – so zumindest habe ich es in der Deutschschweiz erlebt – wurde vielerorts ein «Nein» erwartet. Dass es ausblieb, führte zu Fragen über die Haltung der Ärzteschaft und regte dazu an, sich eingehender mit dem Thema zu beschäftigen.

Nimmt man die Streubreite der Leserbriefe als Massstab, hat sich die Ärztekammer zudem als funktionierende Repräsentationsinstanz der gesamten Ärzteschaft erwiesen. Die Parole wurde nach intensiven Debatten gefasst, in denen das Meinungsspektrum der Ärzteschaft in der ganzen Breite zum Ausdruck kam. Dabei zeigte sich, was wir auch bei der SÄZ täglich erleben: Die Ärzteschaft – und somit die FMH – ist nicht mit einer politischen Partei zu vergleichen, bei der eine einheitliche Meinung in vielen Fragen die Regel sein muss. Zwar ist mit dem Arztberuf und der daraus resultierenden Verpflichtung gegenüber den Patienten ein grosser gemeinsamer Nenner gegeben – im übrigen aber gilt es, die unterschiedlichsten Interessen, Haltungen und Ansprüche zu integrieren. Eine anspruchsvolle Aufgabe – aber auch eine spannende.

Bruno Kesseli